Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 7

Artikel: Der Grenadier von der Beresina [Fortsetzung]

Autor: Vallotton, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Grenadier von der Berefina

Ein historischer Roman von Georges Vallotton

(Deutsch von W. Grossenhacher)

Fortsetzung 6

Als er eines Abends nach langer Abwesenheit wieder auftauchte, lachte sein gutes Gesicht durch die Rauchwolken seiner Pfeise hindurch. Er marschierte ganz gemächlich und trug sein Gewehr nach Jägerart am Riemen hängend. Als er ganz nahe herbeigekommen war, sah ich, daß die Schöße seines roten Rockes auf ungewöhnliche Art aufgebauscht waren.

"Korporal", sagte er zu mir, "schaut Euch einmal das da an!"

Damit legte er einen prächtigen Hasen vor mich hin. An diesem Abend gab es eine große Freude in unserer Hitte, und diese Jagd lieserte eine hochgeschätzte Abwechslung zu dem ewigen magern Ochsen= oder Hammelsseisch, das wir für gewöhnlich bekamen, wenn welches da war. Die beiden Berner konnten sich fast nicht sassen. Immer wieder ertönte ihr "Herrzgott!", und dazwischen klatschten sie sich auf die Schenkel und füllten die Hütte mit ihrem Gelächter an; zugleich aber waren sie, unter dem wachsamen Auge von Rochat, eifrig um das Feuer herum tätig als sleißige Röche. Um Abend kamen dann manche Lagerkameraden, die weniger gut daran waren als wir, mit Neid und hohlen Backen den guten Dust einatmen, der aus unserm Rochtops aufstieg; aber es gab eben bloß einen Rochat, und den hatten wir. Unsere Gruppe fand denn auch an jenem Tage, daß das Leben doch etwas Schönes sei.

Aber wir waren im Krieg, und die Ruffen ließen es sich angelegen sein, uns dies in Erinnerung zu rufen.

Schon am 6. August, bevor nur unsere Bauten begonnen worden waren, gab es einen Alarm, gefolgt von einem Scharmüßel, in dessen Berlauf zwei unserer Offiziere, Dortu aus Nyon und Thomann, gefangen wurden.

Zehn Tage später gab es wieder eine Geschichte, diesmal weit ernsthafter. Marschall Oudinot, der immer im Feuer stand und keiner Gesahr aus dem Wege ging, war dabei schwer verwundet worden und hatte nach Wilna überführt werden müssen. Er konnte den Besehl erst zwei Monate später wieder überzehmen

General Saint-Cyr nahm seinen Plat an der Spitse der Armee ein. Er fühlte wohl, daß er sich ein Ansehen geben müsse. Es war ihm auch gar nicht zuwider, Wittgenstein und seinen Russen, die immer frecher wurden, eine gehörige Tracht Prügel zu verabfolgen. Am Morgen des 18. ließ der General also seinen Fuhrpart und die Kavallerie auf der Straße nach Oula und Witebsk ausrücken, wie wenn die Armee den Kückzug antreten wollte.

An jenem Tag herrschte eine erstickende Hitz. Die Truppen und die Karren wirbelten Staubwolken auf, die sie von weitem sichtbar machten. Zugleich aber hatte der General eine Konzentration der Truppen um Polotst anbesohlen, wobei er seine ganze Infanterie im Flußgraben der Polota versteckte und so die Russen anlockte, sich im geeigneten Augenblick auf die abziehenden Truppenteile zu stürzen. Wir waren mit dem 1. Regiment auf den Schanzen der Stadt und konnten von da aus das ganze Geschehen überblicken. Wir sahen die russischen Rolonnen aus dem Walde hervorbrechen, dann ausschwärmen, um
sich auf einen augenscheinlich in vollem Rückzug besindlichen
Gegner zu stürzen. In diesem Augenblick aber deckte unsere
rasch demaskierte Artillerie die Russen mit einem Geschößhagel
ein, während unsere Insanterie unversehens aus dem Hinterhalt hervorbrach und mit dem Bajonett im Sturmschritt die
Russen, die von diesem Manöver überrascht und in Unordnung
gebracht wurden, zurücktrieben.

Der Abend kam. Die Schlacht entfernte sich allmählich gegen Norden hin. Wir wußten nur, daß die Bayern, angeführt von ihrem alten General Deroy, der an diesem Tage getötet wurde, die Russen bis in die Wälder zurückgetrieben hatten, daß der Schlüssel ihrer Stellung, das Schloß Prismenitza, in unsern Händen war, daß der Sieg uns gehörte. Wir bedauerten nur daran keinen Anteil gehabt zu haben. Aber wir hatten über dem Warten nichts versoren.

Ich war mit einer kleinen Abteilung etwas vorgeschickt worden in jenen leeren Raum, der fich por unfern Schangen erstreckte. Wir sollten von da aus beobachten, was auf dieser Seite vorging, als sich plöglich auf wenige hundert Schritte vor uns ein furchtbarer Lärm erhob. Im gleichen Augenblick erhob fich eine Staubwolke, und rascher, als ich es niederschreiben fann, stürzten zersprengte und von Panit erfaßte Soldaten gegen uns zu, die Waffen fortwerfend, um rascher laufen zu tönnen. Ueber ihnen sah man die Säbel der ruffischen Dragoner bligen und in die Maffen der Fliehenden einhauen. Männer fturzten und blieben ausgestrecht auf der Erde liegen. Es war ein furchtbares Durcheinander. Wir wagten nicht zu schießen, aus Furcht, einen der Unfrigen zu treffen. Der Offizier aber, der uns führte, ein Alter, der schon viel erlebt gatte, verlor den Ropf nicht. Er hatte uns um sich herum gruppiert, Front gegen den Feind, wie im Manover. Leider murde er, gerade als er Feuer kommandierte, von einer Rugel getroffen. Wir blieben allein. Aber so groß ist die Kraft des Beispiels, daß die Energie dieses Mannes genügt hatte, um uns unsere Pflicht zu zeigen. Ich stand im eng aufgeschloffenen Glied, zu äußerst in unserer Linie, und ich sah die Dragoner wie einen Wettersturm heranbrausen. Einer, der etwas vorausritt, zeigte geradewegs auf mich. Mein Gewehr war glücklicherweise geladen. Als er auf zwanzig Schritte heran war, löste ich meinen Schuff, wie einst bei der Treibjagd auf den Wolf. Rog und Reiter brachen vor unferer Linie zusammen. Reben mir ichoffen nun auch meine Leute. Jeder Schuf traf in dem Saufen. Bisher hatte ich noch nie einer Schlacht beigewohnt. Ich machle gemiffermaßen meine Lehrzeit durch, aber der Gelbfterhaltungstrieb ist beim Menschen so groß, daß ich ganz wie von selbst das Bajonett freuzte, die Säbelhiebe parierte und dreinschlug, um mich mit ungewohnter Stärke meiner haut zu wehren. Die beiden Berner neben mir ftanden feft wie Felfen und michen nicht um Sohlenbreite zurud. Rochat zielte nur und schoß die

Gewehre ab, die Manor und Domenjoz hinter ihm luden, und er traf so gut, daß die gestürzten Pferde eine Art Wall um uns bildeten. Dank unseres Widerstandes hatten die Flüchtigen sich schließlich wieder stellen können. Sie hatten sich wieder ermannt, fie fühlten sich unterftügt und eröffneten auch ihrerseits das Feuer. Tropdem weiß ich nicht, was noch geschehen wäre, wenn wir nicht durch allen Kampflärm hindurch die Trommeln unseres Regimentes das Zeichen zum Sturmangriff hätten geben hören und wir nicht wie unter einem Blit das Regiment Doumerc vorstürmen gesehen hätten. Dann aber ging es nicht mehr lunge, und nun waren es die Ruffen, die flohen, die langen Latten unserer Küraffiere im Rücken. In wenigen Augenblicken war das Schlachtfeld vom Feinde gefäubert. Ich hatte dabei die Feuertaufe erhalten und mich nicht schlecht aus der Geschichte gezogen. Von meiner Gruppe hatte einzig Domenjoz einen hieb gefaß, der ihm den Tichato gespalten und ihm einen Fegen aus der Schädelschwarte geschnitten hatte; aber in Bully hat man harte Röpfe, und obwohl ordentlich Blut floß, war doch die Wunde nicht schwer. Nach ein paar Tagen Spitalaufenthalt konnte er in unsere Barace zurückehren, glücklich, wieder bei feinen Rameraden zu fein.

Wohl tat es uns, daß am andern Tag unser Hauptmann, der uns einen Augenblick lang für verloren gehalten hatte, seine Zufriedenheit über unsere Haltung aussprach. Einige Tage darauf erhielt ich die Wachtmeisterschnüre, und man kann sich wohl denken, mit welcher Freude ich sie mir von unserer hübsichen Marketenderin aufnähen ließ, derweil meine Kameraden eine Kunde Wodka auf meine Gesundheit tranken.

Später erst vernahmen wir den Grund zu dem Scharmühel. Die russische Armee, die an jenem Tage geschlagen worden war, wich überall zurück; da aber erspähte Wittgenstein von seinem erhöhten Standpunkt aus eine Lücke auf der rechten Flanke unserer Front. Er befahl deshalb diesen Aussall, der für uns leicht ganz bös hätte enden können. Im Berlauf des Kampses war General Saint-Cyr gleich zu Beginn verwundet worden, so daß er den Operationen nur mehr in einem Wagen nachsahren konnte; dabei war er überrannt und fast zertrampelt worden. Glücklicherweise brach sich der Ansturm an den Bajonetten unserer Regimenter, und die Kürassiere hatten den Rest besorgt. Das ist-alles, was ich von der Schlacht vom 18. August gesehen habe; aber es war genug, um uns begreissich zu machen, daß der Krieg kein Spaß ist, daß man immer Herr seiner selbst und stets auf der Hut sein muß.

Obwohl dieser Tag nicht alle Erwartungen erfüllte, so führ= te er doch die Ruffen für lange wieder in ihre alten Stellungen zurück, und er verschaffte uns vor allem für zwei Monate Rube. Wir konnten uns von da an ruhig einrichten und verstärken, und in diesen Dingen war General Saint-Cor, dem dieser Sieg den Marschallstab eingetragen hatte, ein rechter Meister. Schon am Tage darauf nahm er, trot seiner Verwundung, diese Sache in die Hand. Die Requisitionen murden regelmäßiger durchgeführt. Das Marodieren hörte allmählich auf und es fanden wieder Austeilungen von Nahrungsmitteln statt. Die Bauern aus der Umgebung beruhigten sich angesichts der eisernen Mannszucht, die der Marschall aufrecht erhielt; fie kehrten wieder in die Dörfer zurück und wagten sich sogar in die Stadt. um ihre Waren anzubieten. Ohne die beklemmende Sige und den Mangel an gesundem Wasser wäre unser Aufenthalt hier allmählich ganz erträglich geworden. Jeden Tag rückte ein anderes Bataillon in die vorderste Linie und ersette die am weiteften vorgeschobenen Posten. Das war eine Abwechslung, obwohl der Dienst nicht ohne Gefahr war. Die ruffischen Schildwachen standen gang nabe bei den unfrigen, mas häufig gu Scharmüheln Anlaß gab. Kleinere Abteilungen wurden oft recht weit zuruckaeschickt auf der Suche nach Bieh und Getreide. Wenn die Reihe an uns kam, so kehrten die Leute nur selten mit leeren händen zurück. Eines Tages brachte Rochat jogar zwei kleine Milchschweine daher, die er auf seinem Rucksack fest= gebunden hatte und deren spize Schreie uns erfreuten und Anslaß gaben zu endlosem Gelächter. Das eine wurde zu Oberst Castella getragen, dessen Koch den Ruf eines Meisters genoß; der andere aber wurde — bei Gott! für unsere Gruppe am Spieß gebraten.

Es war im Monat September, als ich den letzten Brief meiner Braut bekam. Weine Großmutter, die seit langem fränkelte, war sanft erloschen, und meine Alice schrieb mir, ich möchte doch bald heimkehren, da sie nun allein sei, um an mich zu denken. Heimkehren? Uch, wie hätte ich heimkehren können? Wir waren so fern, so versoren in diesem ungeheuren Land, Hunderte von Meisen von daheim entsernt. Kaum daß dann und wann einige Neuigkeiten bis zu uns durchdrangen. Der Kaiser hatte seinen Marsch fortgesetzt. Er war nach einer sürchterlichen Schlacht in Moskau eingezogen. Man sagte sogar, die Stadt sei verbrannt worden. Dann kam nichts mehr als eine schwere Stille voller Drohungen. Seit bald zwei Wonaten waren wir nun da, fern von allen und allem. Wir verbrachten unser Lage auf den Wällen, die wir immer stärker ausbauten, wir zogen auf Requisitionen aus oder besetzen die Vorvosten.

Man hätte glauben können, der Feldzug sei beendigt. Das Erwachen sollte aber nicht lange auf sich warten lassen. Und es sollte surchtbar werden.

Die Schlacht vom 17. Oftober.

Der Herbst war gekommen, ein Herbst mit kalten und nassen Nächten, die plöglich auf die glühende Hitze des Sommers folgten. Nebel stiegen aus der Ebene auf und verhüllten die Düna und die Stadt, so daß man am Morgen oft keine künfzig Schritte weit sehen konnte. Seit Anfang Oktober hatten unsere Spähertrupps beim Feinde eine außerordentliche Tätigkeit fest= gestellt. Ständig erhielt er neue Verstärkungen. Dazu mar bas Berücht gekommen, die Große Armee fei auf dem Rudgug. Rosafen auf ihren kleinen Pferden tauchten unerwartet auf, die Lanze eingelegt, oft ganz nahe bei unserem Lager. All dies beunruhigte uns. Wir mußten unsere Wachsamkeit verdoppeln. Schon am 16. Oftober war einer unserer fleinen vorgeschobenen Bosten nahe bei Rostna plötslich angegriffen worden. Er hatte sich in den Friedhof geflüchtet und hatte hier den wütendsten Angriffen widerstanden und dann, als die Munition verschoffen war, sich mit dem Bajonett einen Ausweg gemacht, wobei die Bermundeten und die Leiche des Führers, des hauptmanns Billy vom 1. Regiment, mitgenommen wurden.

Um Tage darauf, am 17., verließen wir unsere Baracen in Ganzelowo. Wir ahnten faum, daß wir sie nie mehr sehen würden; aber noch heute ist mir das Andenken an die wenigen glücklichen Augenblicke, die ich dort oben mit den längst verschwundenen Kameraden verbracht habe, die langen Plaudereien, der Abend über der trägen Düna, die zu unsern Füßen errötete — all dies ist mir geblieben wie ein kurzer Sonnensstrahl inmitten der düsteren Tage dieses Feldzuges. Man spürte, daß die Schlacht unmittelbar bevorstand, und wir waren — die Wahrheit zu sagen — durchaus nicht unglücklich darob. Restruten, die aus den Depots nachgekommen waren, hatten zum Teil die Lücken in unseren Beständen aufgefüllt, und unsere Regimenter waren gut ausgeruht von den zwei verhältnissmäßig stillen Monaten und zeigten, vom besten Geiste belebt, eine flotte Haltung.

Während wir, Gewehr bei Fuß, nahe bei den Schanzen im leichten Worgennebel warteten, sah ich das Walliser Bataillon vorbeiziehen, das zur Division Verdier gehörte und nun auf seinen Kampsposten eilte, und die stolze Haltung dieser Truppe machte mir Freude. Dieses Bataillon sollte sich ein paar Stunden später auszeichnen durch seine Tapferkeit, mit der es die Feldschanze bei der Ziegelei verteidiate, die siebenmal verloren und wiedererobert wurde. Aber im Worgengrauen des 17. Ottober konnten wir noch nicht voraussehen, was geschehen würde. Jeder machte sich bereit, seine Pssicht zu tun und der Fahne

Ehre zu machen. Wir bisbeten mit dem 1. Schweizer Regiment und dem 3. Kroatischen, einer ausgezeichneten Truppe, mit der wir den ganzen Feldzug durchmachten, eine Brigade, die von General Candras unter dem Oberbesehl von Divisionsgeneral Merse geführt wurde.

Gegen 6 Uhr schon zeigte eine heftige Kanonade den Beginn der Schlacht an. Die Russen griffen wütend im Norden und

Osten an; aber sie wurden mit gleicher Festigkeit empfangen. Man hörte das Gewehrseuer knattern, und die Stärke der Salven ließ uns die Wichtigkeit der Kämpse erkennen, durch die uns die Russen zum Kückzug zwingen und in die Düna wersen wollten.

Fortsetzung folgt.

Es dreht sich um Strümpfe

humoreste von E. hering

Fürchten Sie nichts! Ich bin weder Strumpffabrikant noch Strumpfhändler, der Ihnen seine neuesten Artikel anpreist; ich reise auch nicht auf Strümpfe, — eher schon auf Strumpflöchern! Aber da ich meistens ganze Schuhe trage, so stört das ja niemanden. Trohdem: Ich muß Ihnen da ein Geschichtchen erzählen von Strümpfen, von hellen Damenstrümpsen. Das ist doch sehr aktuell, nicht wahr! Eine halbe Welt dreht sich ja um Strümpfe und — auch noch mein Geldbeutel.

Mein Frauchen hatte wieder einmal ein Paar Striimpfe aekauft. "Wieder einmal" heifit hier: Zum zweiten Male in dieser Boche, die zu ihrer Vollendung noch zweieinhalb Tage benötigte.

Und wenn meine Frau etwas fauft, dann hat sie feine Kuhe, bis ich's gesehen und begutachtet habe. Nett von ihr, nicht wahr!

Sie pactte aus.

Ich fah von meiner Zeitung auf.

"Was haft du denn da wieder für helle Strümpfe?"

"Hell?!" — Meine Krau ließ sich mit gutgespieltem Entsfehen auf einen Stuhl fallen. "Diese Strümpfe sind doch besdeutend dunkler, als die, die ich trage!"

"Unsinn. Kleines! Biel heller sind fie! Hell wie, wie ..." ich fand nicht gleich den passenden Ausdruck; drum unterließ ich die Bergleichung.

Sie schlug die Strümpfe über dem Kopf zusammen. Aber sie bezwang sich dann doch und seufzte bloß:

"Du mußt nicht vergeffen, mein Lieber, getragene Strümpfe feben immer dunkler aus als neue."

Sie mochte recht haben. Sehr mahrscheinlich.

Was sollte ich darauf antworten? — Ich brummte so etwas wie: "Solche Strümpfe trägt allenfalls ein Backfisch, aber keine verheiratete. gesetzte Frau!"

Das Wort "gesette Frau" brachte sie auf. Aber sie bezwang sich. Lange kämpste sie mit sich. Nach einer Weile hatte sie über sich gesiegt. Die Tapfere. "Nun", meinte sie in sehr versöhnslichem Tone, "wenn dir diese Strümpse zu hell scheinen, dann tausche ich sie eben um."

Ich nickte.

Lächelnd widelte fie das Paar wieder in das Papier.

"Ich gehe sie gleich umtauschen."

Ich nickte neuerdings seigneurhaft und vertiefte mich wieber in die Friedensbotschaft des amerikanischen Präsidenten Roosevelt, während meine Frau davon eilte, die Strümpse umzutauschen.

Zehn Minuten später tauchte fie wieder auf der Bilbfläche auf.

"So! Dieses Paar wird dir nun recht sein, wie? Na, guck doch her!"

Ich mußte mich von meiner Zeitungsleftüre trennen und den Inhalt des kleinen Bäckchens begutachten. Mein Urteil

"Immer noch zu hell! Biel zu hell!"

"Zu hell?" Zweihundertprozentige Ungläubigkeit schwang in ihrer Stimme. "Zu hell?"

"Ja! Ja, bestimmt! Biel zu hell. Uebrigens trägt man teine so bellen Strümpfe mehr, meine Guteste!"

"Reine hellen Strümpfe mehr? — Da bift du auf dem Holzweg. Uebrigens, wie willst denn du das wissen? — Du bringst mich noch in Berzweislung!" Sie atmete tief und schwer. Abgrundtief. So soll man's tun, wenn man in sich aufsteigenden Jorn verspürt. Dann sagte sie, und es klang gar nicht verbittert: "So will ich nochmals gehen, sie umzutauschen, obwohl das nicht besonders angenehm ist, das kann ich dir sagen, mein Wertester. Du solltest das Lächeln der Berkäuserin erleben, wenn sie die ältesten Ladenhüter, die kein Mensch mehr trägt, irgendwo aus der hintersten Ecke des Ladens hervorholen muß!"

Ich bin keine streitbare Natur. Drum schwieg ich und zuckte nur die Achseln und verfolgte schon wieder die Reaktion der europäischen Länder auf Roosevelts Friedensappell, während sich meine Frau seufzend entsernte. Bierlot hatte seine zeue belgische Regierung noch nicht komplett zusammengestellt, da kam sie wieder.

"Also, jest find die Strümpse schon nicht mehr hell, jest sind sie tabakbraun." Sie packte aus.

Ich schaute hin.

"Nun, nun!" fagte ich, da ich merkte, daß fie ftark erregt war. "Nun geht's ja allenfalls mit der Farbe. Aber weißt du, die Strümpfe vorher! Hei, du meine Güte! Die waren einfach lächerlich."

Sie schwieg und bif fich auf die Lippen!

"Ift es etwa nicht wahr, Liebe? Du mußt doch selber zugeben. die Strümpfe vorhin, die waren ... die waren ... undenkbar! Die da —" ich wies auf die feinen Dinger, die auf dem Bavier lagen, "die gehen ..."

Es läutete. Die Türe ging auf. Die Nachbarin streckte den Kopf berein. "Sie haben vorhin den neuen Kalender vergessen, den Sie mir zeigten!" Sie reichte meiner Frau den Kalender hin und verschwand gleich wieder.

Mir fiel etwas ein.

"Nebrigens, Frauchen, wo hast du diese Strümpfe gekanst?" "Beim Mener in der Rebgasse! Warum?"

"Ich meine bloß!"

Zum Meyer in der Rebgasse haben wir mindestens eine Viertelstunde zu gehen! Weine Frau war in zehn Minuten wieder zurück ... also ... mein Gehirn begann sieherhalt zu arbeiten:

Es war also unmöglich, daß meine Frau ... also waren die ersten Strümpfe diese letten ... also waren sie ... dieselben!

Nein, ich war lächerlich! Ich!

Nicht die Strümpfe!

"Du, Frauchen, seit wann fahrt ein Tram in die Reb-

Antwort bekam ich keine; denn sie war lachend hinausgeeilt!